Wien klin Mag 2018 · 21:183
<https://doi.org/10.1007/s00740-018-0253-y>
 Online publiziert: 19. September 2018
 © Springer-Verlag GmbH Austria, ein Teil von
 Springer Nature 2018

Verena Kienast

SpringerMedizin, Wien, Österreich

Das Rätsel der Exzellenz

Scheitern am Versuch der begrifflichen Fassbarkeit

Es ist wieder einmal soweit: Österreichs Forschung soll sich an der Exzellenz orientieren! Das ist freilich nichts Neues und kehrt seit etwa 20 Jahren in Wellenbewegungen wieder. Allerdings ist es mit der Exzellenz ähnlich wie mit der Qualität: Wie ist sie definiert? Was bedeutet Qualität? Was bedeutet Exzellenz? Natürlich gibt es da die Experten, die behaupten, sie wüssten es. Und: Es gibt ganz klare Kriterien dafür. Woran bemisst sie sich aber – die Exzellenz? Die Qualität?

Zur Qualität hat schon Robert M. Pirsig in seinem philosophischen Entwicklungsroman entlang der Ost-West-Reise durch die USA „Zen – and the art of motorcycle maintenance“ kluge Worte und Betrachtungen gefunden. Und erkannt, dass es doch nicht ganz so einfach ist. Gerne zieht man als Kriterium der Messbarkeit gewisse Indikatoren heran, die aber eben, wie der Name schon sagt, etwas anzeigen und man hofft, anhand der möglichst repräsentativen Zusammenstellung dieser Kriterien eine gültige und generalisierbare Bewertung zu erreichen. Gerade in der Medizin ist das freilich mit Vorbehalten zu betrachten. Den objektivierbaren Fakten wie Dauer des krankheitsfreien Überlebens, Sterblichkeitsrate, Krankenstandszeiten oder Heilung gemessen an Blutwerten steht der Mensch als Gesamtheit gegenüber, der mit seiner Psyche, seinem Empfinden und seinem individuellen Lebensweg in seiner Gesamtheit die Qualität der Behandlung vielleicht ganz anders einschätzt.

Klingt gut – wollen wir!

Noch eine Ebene komplexer und schwieriger wird die Fassbarkeit der Bezeich-

nung Exzellenz. Speziell in der Wissenschaft – nicht zuletzt, weil auf den ersten Blick die Annahme gemacht werden könnte, in diesem Arbeitsbereich ließen sich exakte Definitionen und Zuschreibungen ohne allzu große Schwierigkeiten anwenden. Daher haben auch besonders Politiker mit dem Exzellenzbegriff große Freude: Klingt gut – wollen wir! Und so hat der zwar aus der Wissenschaft kommende, aber mit Anfang dieses Jahres in die Politik gewechselte Ressortchef Heinz Faßmann kürzlich wieder einmal in einer Stellungnahme zur Strategie der österreichischen Wissenschafts- und Forschungspolitik eine „Bündelung auf Forschungsbereiche, wo Österreich exzellent ist“, angekündigt und dies weiter ausgeführt: „Wo Österreich wettbewerbsfähig ist und wo wir Zukunftserwartungen setzen.“ Es sei „insgesamt eine sensationelle Angelegenheit, in die Spitzenforschung hineinzugehen“, so Faßmann, dazu komme als Kriterium auch die Argumentation, dass ein Konzept für die Zukunft Österreichs wichtig ist. Zu hoffen ist, dass hier der Österreichbezug als Teil eines größeren Ganzen gesehen wird, was dem Wissenschaftsminister, der selbst aus dem Lehrbereich der Humangeographie und Raumforschung kommt, wohlmeinend unterstellt werden soll.

Drittmittel und Rankings

Das Problem oder auch Rätsel, was denn Exzellenz nun sei, ist damit freilich keineswegs gelöst. Der Versuch, Exzellenz anhand der Anzahl von Publikationen in international renommierten Journalen oder auch der Kapazität der Forscher, Drittmittel für ihre Projekte

einzuwerben, zu fassen, scheitert bei näherer Betrachtung ebenso wie offensichtlich internationale Rankings Vieles messen können, aber nicht unbedingt die hervorragende Beschaffenheit der Forschung. Das Plädoyer für Grundlagenforschung ist in letzter Konsequenz allzu oft verknüpft mit der Hoffnung, langfristig verwert- und vermarktbar Ergebnisse im internationalen Wettbewerb zu erzielen. Damit fallen beispielsweise zahlreiche geisteswissenschaftliche Fachgebiete im Kampf um Finanzierung und Existenzberechtigung in eine stark benachteiligte Position. Drittmittel erfolgreich einzuwerben, spricht sicher für gute Vermarktungs-, Überzeugungs- vielleicht auch Vernetzungskompetenzen der Forscher, aber sagt nicht unbedingt etwas über die inhaltliche Güte des Projekts. Aber vielleicht gewinnen ja gerade alle diese Versuche, die scheitern müssen, in sich selbst die Qualität des schönen Scheiterns und damit eine exzellente Berechtigung.

Meint Ihre

V. Kienast

Korrespondenzadresse

Verena Kienast
 SpringerMedizin
 Wien, Österreich
Verena.kienast@springer.at